

meine Eltern niemals gemacht hätten: Die ganze Klasse durfte in ihrem Keller eine Klassenfete feiern. Der vermeintliche Höhepunkt war, dass sein Vater mit seinem Akkordeon hereinspazierte und uns den »Schneewalzer« und ähnliche Hits vorspielte. Dies war das erste Mal, dass einige sich anschließend über Kurt und seine Familie lustig machten.

Als wir etwa dreizehn Jahre alt waren und die siebte Stufe besuchten, begann sich Kurt eigenartig zu verändern. Ich merkte zunächst nichts davon, für mich blieb alles gleich. Bis zu einem normalen Schultag, der unsere Freundschaft abrupt beendete.

In dieser Zeit war es unter uns sehr beliebt, in der Pause Karten zu spielen. Einige Spezialisten spielten Skat; Vito, ein

italienischer Mitschüler, hatte »Briscola« mitgebracht, dass mit einem Deck aus den klassischen Bildern Schwert, Stab, Münze und Kelch gespielt wurde und viel Spaß machte. Der große Renner aber wurde schließlich »Herzblättchen«, eine Art vereinfachter Skat, bei dem die Trumpffarbe Herz vorgegeben war, und mit dem wir viele Stunden zubrachten. Der Vorteil zum Skat war außerdem, dass man es nicht nur zu dritt, sondern auch zu viert oder fünft spielen konnte.

Kurt und ich waren so eine Art fester Bestandteil jeder Herzblättchen-Runde, und der dritte oder gar vierte Mann wechselte. An einem Tag trafen wir uns wie üblich zu dritt, nur dass Kurt diesmal zu dem freistehenden Tisch nur zwei Stühle stellte und offenbar größten Wert darauf legte, dass sie für ihn und den

anderen Mitspieler seien. Ohne mich anzusehen, verkündete er ihm: »Andreas macht nicht mit. Wir spielen Sechsendsechzig.« – Ein Kartenspiel, das man nur zu zweit spielen kann.

Für mich wirkte das wie eine Ohrfeige, und ich vermute, so war es auch gemeint. Ich stand jedenfalls zunächst wie angewurzelt da. Der andere warf einen verschämten Blick zu mir und nahm folgsam die Karten entgegen, die Kurt verteilte. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, begann er die Partie. Kurt wandte sich nach kurzer Zeit zu mir und fragte genervt, ob ich hier weiter herumstehen und glotzen wolle. Ich trottete wortlos fort. Später stellte ich ihn zur Rede. Er entgegnete betont blasiert: »Was hast du denn für Probleme?« Es wurde eine sehr unerfreuliche Unterhaltung, an deren Ende er mich als »geistigen Tiefflieger«

bezeichnete.

Seitdem kamen von ihm fast nur noch abfällige oder stichelnde Bemerkungen, und ich muss zugeben, ich hielt ihn bald für den größten Vollidioten aller Zeiten und versäumte es nicht, ihm das mitzuteilen. Er schien Ähnliches von mir zu denken. Ein paarmal prügeln wir uns sogar. Er freute sich unmissverständlich, wenn mir etwas im Unterricht misslang, und amüsierte sich köstlich, wenn Karl, der Schlägertyp der Klasse, mir mal wieder meine Saftflasche ausgesoffen hatte, was nach dem schweißtreibenden Sportunterricht geradezu qualvoll war. Gottlob hatte ich noch ein paar andere Freunde in der Klasse.

Dann bekamen wir einen neuen Mitschüler, Heiko, mit dem ich mich gut verstand. Die

meiste Freizeit verbrachte ich künftig mit ihm, sodass ich den Verlust von Kurts Freundschaft bald einigermaßen verschmerzt hatte. Ich erinnere mich noch gut an einen Moment, wo wir auf dem Schulhof etwa zu sechst zusammenstanden, und die Sprache irgendwie auf Kurt kam.

Heiko, mit seinen vierzehn Jahren schon sehr dem Zynismus zugetan, schürzte spöttisch seine Lippen. »Der *Jo*-Kurt!« – er nannte ihn so wegen seiner weißlichen Gesichtsfarbe – »Tja ... der ist ja *nicht sehr beliebt*.« In diesem Augenblick wurde mir etwas bewusst, was sich später noch deutlicher abzeichnete: Kurt hatte sich in der ganzen Klasse völlig isoliert. Niemand wollte mit ihm etwas zu tun haben. Er hatte alle vor den Kopf gestoßen, beleidigt, oder sich durch flapsige Bemerkungen